Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

16.

Freitag, am 21. Januar 1831.

Personalien
von einigen Mitgliedern des Hauses Bourbon.

Das Aeußere Ludwigs 18. konnte man nicht vortheilhaft nennen. Er war unter der mittleren Größe und sehr wohl beleibt, sein Gesicht hatte wenig von den charakteristischen Zügen seiner Familie, und war keineswegs ausgezeichnet, sondern im Gegentheil höchst gewöhnlich. Im Jahre 1814 erschien er in Paris, bejahrt, und schon gichtbrüchig, und unfähig, ein Pferd zu besteigen. Dieß machte auf die Franzosen und namentlich auf die Pariser einen sehr nachtheiligen Eindruck, er wurde oft die Zielscheibe des Spottes, und diese Aeußerlichkeit hat überhaupt der Familie der Bourbons nicht wenig geschadet.

Carls 10. Gestalt ist weit vortheilhafter, als die seines Bruders. Sein Wuchs übersteigt die mittlere Größe, durch das Alter hager geworden, war er ehemals schlank; seine Gsichtsbildung ist angenehm, obschon die Unterlippe ein wenig zu sehr hervorragt. Seine frühere große Geschicklichkeit in allen Leibesübungen verleihet seiner Haltung Anmuth und Würde; sein Benehmen ist ungezwungen, sein Lächeln besonders einnehmend, und er stellt völlig das Bild eines französischen Ritters vergangener Zeit dar, doch ohne Uebertreibung, und selbst solche, welche sehr gegen Carl eingenommen waren, erfuhren den Eindruck, welchen sein Aeußeres und sein Benehmen hervorbringt. Sein ältester Sohn der ehemalige Dauphin besitzt im Aeußeren einige Aehnlichkeit mit seinem Vater, doch mangelt ihm das Einnehmende desselben, und die Lebendigkeit in Ausdruck und Geberde. Die Dauphine, Maria Theresia, Tochter Ludwigs 16. hat keine ausgezeichnete Gestalt und war nie schön, wie ihre Mutter Maria Antoinette, und wurde, obgleich eine Prinzessinn, selbst in ihrer Jugend kaum hübsch genannt. — Der zweite Sohn Carls 10., Carl Ferdinand, Herzog von Berry, war mittlerer Größe und von gedrungenem Bau, sein Haar war dunkel, sein Gesicht hatte starke, nicht schöne Züge und war nicht selten finster. So wenig er im Aeußeren Carl 10. glich, so wenig glich er ihm auch im Benehmen. Es war oft abstoßend, seine Stimme gemeinhin rauh, und wenn sein Vater sich bemühte,

mühte, jedem ein verbindliches Wort zu sagen, ergötzte sich der Herzog von Berry am Gegentheile. Obschon vielleicht von den Fürsten der älteren Linie des Hauses Bourbon, Ludwig 18. ausgenommen, mit Geisteskräften am meisten begabt, war er doch in Frankreich von allen Bourbons am wenigsten beliebt. Eine gewisse Aehnlichkeit seiner Gestalt mit Napoleon, und die Kürze und Strenge, in der er sich ausdrückte, haben hie und da die Meinung veranlaßt, er strebe ihm nachzuahmen.

König Ludwig Philipp I. ist von ansehnlichem Wuchse, stark gebaut und beleibt, doch nicht zum Uebermaaße. Er hat dunklen reichen Haarwuchs, ein bräunliches Gesicht rundlicher Form, dessen Züge mehr, als die der anderen Mitglieder seines Hauses ein südliches Gepräge tragen; sie sind scharf gezeichnet, aber angenehm, seine Augen sind dunkel, sein Blick lebhaft, und sein Lächeln, um so anziehender, weil es als der unverkennbare Ausdruck eines heiteren und festen Gemüthes erscheint. Diese ganze Persönlichkeit, die Art, sein Haar zu tragen, sein starker Backenbart mit einer militärischen Kleidung vereinigt, stellen das Bild eines Krigers dar, der schon in früher Jugend die Waffen getragen, noch mehr aber ruft seine ungezwungene soldatische Haltung, die dem Anstande seines Ranges keinen Eintrag thut, die Kürze und Bestimmtheit seiner Reden, und vor Allem die Achtung, welche er stets den ausgezeich-

neten

neten Männern seiner Nation offen bewies, denselben eine Zeit zurück, die allzuwichtig und zu glänzend war, um so bald vergessen werden zu können. Die Gesichtszüge der Königinn, Maria Amalie, sind, ohne auffallende Schönheit, doch wohl gebildet genug, um mit dem Ausdrucke der Güte und des Verstandes vereint, den angenehmsten Eindruck zu machen.

Schwerlich hat Jemandes Persönlichkeit so sehr den Entwürfen des Ehrgeizes entgegen gestanden, als dieß bei dem Fürsten Talleyrand Satt findet, und selten konnten, wie bei ihm, außerordentliche Geistesgaben den nachtheiligen Eindruck überwinden, den sein Anblick hervorbringen muß. Er ist, wie man weiß, übelgeformt und hat überdieß einen lahmen Fuß. Sein Gesicht ist nicht allein beinah plump, sondern, so überraschend es scheinen mag, ganz ausdruckslos, selbst in Augenblicken, wo das Wichtigste und ihn am meisten ergreifende, sein Inneres beschäftigen mag. Sein Benehmen ist mehr, als schlicht. Der Ton seiner Stimme sogar unangenehm.

Der Exminister Julius von Polignac ist von mittlerer Gestalt, wohl beleibt, sein Haar bereits weißlich, seine Augen blau und ausdrucksvoll, sein Gesicht länglich und seine Züge, die gewöhnlich das Gepräge der Freundlichkeit tragen, wohlgebil-

det.

det. Er gleicht also nicht, wie einige seiner Feinde Europa gesagt haben, einer Kreuzspinne, wie ihn auch der Vorwurf der Feigheit durchaus nicht trifft.

Die
Zweikämpfe in Frankreich
im 14. Jahrhundert.

Die Zweikämpfe waren in früherer Zeit so häufig geworden, daß man sich genöthigt sah, troß der Chevalerie des Zeitalters, besondere Verfügungen zu treffen, um sie theilweis zu verhüten. So durfte z. B. kein Zweikampf stattfinden, wenn die Schuld, um die ein Streit der Art entstanden war, sich nicht höher, als auf acht Groschen belief. Selbst die Bestimmungen der Gesetze und der Ordnung bei den Zweikämpfen erforderten die Aufmerksamkeit der Könige. Im Jahre 1205 hatte schon Philipp August die Länge der Keule, mit der gewöhnlich damals der Zweikampf ausgemacht wurde, auf drei Fuß festgesetzt, und im Jahre 1260 hob der heilige Ludwig den Gebrauch auf, streitige Rechtspunkte durch den Zweikampf zu entscheiden. Als im vierzehnten Jahrhundert Wissenschaft und Kunst wieder etwas aufzuleben begannen, und dadurch die Sitten des Volkes etwas milder wurden, sank der Gebrauch des Zweikampfs natürlich in seinen

Augen. Doch geschah es noch oft, daß die Franzosen mit großer Freude herzuströmten, wenn ein solcher Vorfall, über den die normännischen Romane der Trouveres einen so poetischen Reiz verbreitet hatten, vor sich gehen sollte, namentlich da der Zweikampf durch die abergläubischen Ceremonien, von denen er begleitet war, in den Augen vieler noch immer etwas Heiliges behielt. Diese Ceremonien bestanden aber in Folgendem:

Wenn eine Streitsache durch einen Zweikampf entschieden werden sollte, trafen sich die Partheien am bestimmten Tage, sehr häufig auf einem offenen, von den Mauern eines Klosters, das die blutige Scene zu heiligen schien, beschatteten Platze. Von Tagesanbruch an war gemeiniglich das Volk schon beschäftigt, Gerüste aller Art zu errichten und auf die Thürme und Zinnen der benachbarten Gebäude zu klettern, um dem Vorgange gemächlich zusehen zu können. Um Mittag sah man gewöhnlich die Reiterzüge an dem Eingange der Schranken erscheinen, worauf der Herold ausrief: „Laßt den Herausforderer erscheinen!" Auf diesen Ruf trat derselbe vor, von Kopf bis zu Fuß gewappnet, den Schild vom Halse herab hängend, das Visier herabgeschlagen und das Bildniß eines Volksheiligen in der Hand; man führte ihn dann zu seinem Zelte. Eben so erschien der Angeklagte. Dann begab sich der Herold in seinem mit Lilien durchwirkten Wappenmantel in die Mitte des Kampfplatzes und rief aus:

aus: „Hört, hört! Grafen, Ritter, Herren und Leute aller Art, unser Lehnsherr, von Gottes Gnaden, König von Frankreich, verbietet euch bei Todesstrafe oder Einziehung eurer Güter, weder zu sprechen, noch zu schreien, noch zu husten, noch auszuspeien, noch Zeichen zu machen." Unter tiefem Stillschweigen, während dessen man kaum etwas anders, als das Murmeln der etwa vorbeiströmenden Bäche oder das Gezwitscher der Vögel vernahm, verließen die Kämpfer die Zelte, um, jeder einzeln, die beiden ersten Schwüre abzulegen. Sobald sie den dritten Eid ablegen sollten, mußten sie gewöhnlich zusammen erscheinen, der Marschall die rechte Hand eines Jeden von ihnen nehmen und dieselbe auf das Keuzifix legen. Dann begannen die Priester ihr Amt und versuchten gewöhnlich, die Kämpfer zu versöhnen und sie an ihre gemeinschaftliche Unterwerfungspflicht unter das höchste Wesen zu erinnern; doch waren gewöhnlich alle diese Bemühungen vergeblich. Beharrten die Partheien auf ihrem Entschlusse, so leisteten sie nun den letzten Eid. Sie mußten feierlich schwören, daß sie weder an sich, noch an ihren Pferden, weder Steine, noch Kräuter, noch Zaubermittel irgend einer Art hätten, und daß sie nur allein mit ihrer Körperkraft, ihren Waffen und Pferden die Sache ausfechten wollten. Hierauf ward ihnen das Kruzifix und das Breviarium zum Kusse gereicht, dann zogen sich die Partheien wieder in ihre Zelte zurück; die Herolde ermahnten noch ein Mal zu Gewandtheit und

Muth und die Kämpfer traten endlich aus ihren Zelten, die unmittelbar dicht an den äußern Schranken standen. Dann rief der Kampfmarschall: „Laßt sie allein, laßt sie allein!“ worauf sich die Sekundanten zurückzogen. Die Kämpfer bestiegen ihre Pferde und der Streit begann.

Einfluß
der Civilisation auf physische Beschaffenheit.

Wenn die kleinen Kinder in unsern Tagen, wenigstens nicht mehr allgemein, eingewickelt und eingeschnürt werden, so haben sie es den Vorstellungen der Philosophen zu danken. Zwar hatten die Aerzte schon lange zuvor dawider geeifert; ihre Stimme war aber, obgleich sie die einzigen kompetenten Richter in der Sache waren, überhört worden. Vergeblich hatten sie sich bemüht, darzuthun, daß die Bänder den Blutumlauf hemmen und dadurch zu einer Menge von Krankheiten den Grund legen; man ließ sie dieselben der Reihe nach herzählen und blieb beim Alten. Die Philosophen griffen es anders an; sie appellirten nicht nur an die Zärtlichkeit der Eltern, sie bestachen ihre Eitelkeit. Sie legten kein großes Gewicht auf die Krankheiten, desto mehr aber auf die Mißhandlungen, welche das Wickeln verursachen sollte. „Seht doch die Wilden an,“

sprachen

sprachen sie, „wie kräftig, wie gewandt sie sind! Bei ihnen giebt es keinen Krüppel, keinen Verwachsenen, keinen Bucklichten! Und warum? Weil sie in ihrer Kindheit nicht in jene Fesseln gezwängt werden, die bei uns das natürliche Wachsthum der Glider hemmen." Man meinte, wenn man jenen fatalen Bändern entsagte, lauter Apolle und Herkules heranwachsen zu sehen. Erst mit der Zeit verschwand diese Täuschung, und dann hatte man zum Glück jene Sitte bereits ganz abgelegt.

Die Urheber dieser Reform verdienen allerdings Dank; aber ihre Gründe waren eben nicht die probehaltigsten; unter andern kannten sie jene Wilden, die sie als Muster aufstellten gar schlecht. Sie sagten: die Wilden sind alle gut gebildet, weil sie nicht gewickelt worden sind. Nun wickeln aber einerseits viele wilde Stämme ihre Kinder, andererseits sind Völkerschaften, denen diese Sitte fremd ist, deßhalb durchaus nicht frei von Mißbildungen; so z. B. sieht man dergleichen sehr häufig in den großen Ebenen des Oronoko, an Menschen, die Zeitlebens nackt gewesen sind, und Krüppel würden unter ihnen sicher noch häufiger sein, wenn die Kinder in jenen Ländern so gepflegt würden wie bei uns. Das kränkliche Wesen, das dort in den ersten Monaten oder Jahren stirbt, wäre bei uns unter sorgsamer Pflege vielleicht alt geworden. Statt daß sie an jenen Unglücklichen die Uebel darthun lassen, welche aus dem gesellschaftlichen Zustand entspringen sollen, könnte man gerade das Gegentheil beweisen.

Die nordamerikanischen Wilden sind sicher so kräftig und so wohlgebildet als die südamerikanischen. Mehrere Stämme derselben wickeln aber die Kinder nicht nur ein, sondern binden sie fest an ein Brett oder ein Stück Birkenrinde. Die Philosophen sprachen von der Kraft dieser Naturkinder; man weiß jetzt genau, wie es sich damit verhält, und vergleichende Versuche, die an den Küsten Amerikas und auf den Südseeinseln mit dem Dynamometer angestellt worden sind, haben beständig ergeben, daß der Bewohner civilisirter Länder dem Wilden an Kraft weit überlegen ist.

In den Ländern, wo sich der Mensch seinen Lebensunterhalt so schwer verschafft, daß er seine gesammte Kraft darauf verwenden muß, ist das Kind des Wilden, das elend zur Welt kommt, so gut als zum Tode verurtheilt; anders ist es in den Ländern, wo der Boden reichliche Nahrung gibt und wo sich im beginnenden Gesellschaftszustande die natürlichen Gefühle der Liebe und Anhänglichkeit zwischen den Gliedern einer und derselben Familie entwickeln. Bei allen amerikanischen Völkerschaften, die sich in einem der beiden letzten Fälle befinden, sah man von jeher mißbildete Individuen aller Art, ja wahre Zwerge. Wer dieß läugnen wollte, müßte die Geschichte Lügen strafen; denn diese sagt uns, daß in der neuen Welt, wie früher in der alten, die Großen eines oder mehrere jener mißgeschaffenen Wesen zu ihrer Belustigung in ihrem Gefolge hatten.

Als

Als die Spanier Montezuma's Reich eroberten, fanden sie in seinem Pallaste Zwerge, so gut als im Harem des Großherrn. Es war vor einiger Zeit zu Paris eine mexikanische Zwergin, die, siebzehn Jahre alt, $17\frac{1}{2}$ Zoll maß. Sie wurde von einer indischen Mutter von reiner Raçe in der Provinz Zacatecas geboren und kam im Gefolge einer spanischen Dame, der sie gehörte und bei der sie den Dienst einer Kammerfrau versah, nach Frankreich. Sie schnürte die Dame ein, frisirte sie und verstand sich vollkommen auf alle Arten von Stickerei. In wenigen Monaten hatte sie von der Dienerschaft des Hôtels so viel französisch gelernt, daß sie verstand, was man sagte, ja schwatzen konnte, was Bedürfniß für sie zu seyn schien. Sie war sehr lebhaft, launig, ja witzig. Indessen schien ihr Geist nicht mehr entwickelt, als bei einem achtjährigen Kinde; ihr Kopf war nicht größer, als der eines dreijährigen Kindes; ihre Züge waren nicht unangenehm, hatten aber vollkommen die eigenthümliche amerikanische Bildung. Arme und Hände, Fuß und Bein waren sehr gut gebildet; wegen der etwas breiten Hüften war ihr Gang etwas wankend, sie konnte aber nichtsdestoweniger sehr schnell laufen. Man wollte die kleine Franziska lesen lehren; dieß behagte ihr aber gar nicht, und sie bekam Kopfschmerzen oder Zahnweh, sobald sie sah, daß man nach dem Buche griff.

Suwóroff's Laconismus.

(Beschluß.)

Katharina die Große wünschte Potemkin die falsche Meinung, die er von Suwóroff hegte, zu nehmen, und erlaubte ihm während eines Gespräches, welches sie mit ihm hatte, sich in einem anstoßenden Zimmer aufzuhalten. Erstaunt über seinen Scharfsinn und die Tiefe seines Geistes, machte ihm Potemkin Vorwürfe darüber, daß er sich mit ihm nie auf dieselbe Weise unterhielte. Die Antwort war: „Mit Herrschern rede ich eine andere Sprache." — Einem stolzen Prahler, welcher sich damit brüstete, daß er als Kammer-Page oft mit der Kaiserin gesprochen hätte, erwiederte er: „Potemkin spricht immer mit der Kaiserin, Suwóroff zuweilen, der und der niemals." — Einem andern, der ihm unaufhörlich seiner Freundschaft versicherte, sagte er: „Freundschaft und Dienst sind zwei Parallel-Linien, welche nie zusammen kommen." — Als die, sich in Italien in Gefangenschaft befindlichen, französischen Generale (von der früheren Republik) sich beklagten, mit ihren Soldaten auf gleichem Fuße behandelt zu werden, äußerte sich Suwóroff: „Wer ist daran Schuld! Sie sind ja alle gleich." — Auf einem Balle, den er in Prag veranstaltete, bemerkte er die Unzufriedenheit der böhmischen Edelleute darüber, daß der Professor Meißner auch eingeladen war, und bemerkte: „Wer Alcibiades Seele darstellen konnte, ist ein berühm-

ter

ter Mann. Unsere Lehrer und Erzieher sind wie Addisson sagt, die vornehmsten Edelleute." — Dem Baron Thugut, welcher ihm das Geheimniß seiner militairischen Dispositionen abzulocken wünschte, reicht er eine Rolle weißen Papiers, läuft davon und ruft: „Da sind meine Plane."

Als man ihm einst den Vorschlag machte, die Defensive zu ergreifen, fühlte er ganz die ihm zugefügte Beleidigung. Mit erhobener Stimme und Begeisterung sprach er zu dem fremden Adjutanten diese Worte: „Sagen Sie ihrem Prinzen, daß er ein junger Offizier ist; ich aber bin ein alter Krieger. — Die Worte Retirade und Defensive stehen nicht in meinem Wörterbuche. Ich habe die Theorie der frühern Taktik umgestoßen, und mir eine eigene geschaffen. Leben Sie wohl." — Und in der That — er ist der Schöpfer eines in den Annalen der Kriegskunst bisher unbekannten System's — im Rücken der Armee die Festungen blokirt zurück zu lassen und vorwärts zu dringen. Folgten nicht die siegreichen verbündeten Heere seinem Beispiele, als sie durch das mit Festungen übersäete Frankreich, bis vor die Mauern von Paris vorrückten? — So wird ein großer Mann auch noch im Grabe der Wohlthäter der Nachwelt. —

Wie bewundernswerth ist nicht die Erhabenheit seines Geistes im Unglücke; hier erblicken wir Suworoff. Am St. Gotthardt trifft ihn zum

ersten

ersten Male die Schmach eines Rückzugs seiner Truppen: er wirft sich in eine Grube, und will hier sterben, und dieser stille Laconismus in der Handlung leiht dem Heere Flügel, um sich aus den Abgründen hinauf auf den Gipfel dieses in Wolken gehüllten Berges zu schwingen. Der Donner des russischen Geschützes ertönt höher als der Donner der Wolken am Himmel. Auf den Alpen, von allen Seiten vom Feinde umringt und von seinen Verbündeten verlassen, ruft er aus: „Die Feinde sollen nicht meine Gebeine haben; hier will ich sterben und grabt auf einen Stein die Worte: Suwóroff, ein Opfer des Verrathes, doch nicht der Feigheit."

Als er früher einmal von der Armee abberufen wurde, und in Tultschin von den schluchzenden Soldaten Abschied nahm, lief er eine Anhöhe hinauf und rief: „Groß ist Suwóroff!" und dann heruntersteigend: „Klein ist Suwóroff! Lebt wohl Kinder! Freunde! brave Bursche! betet zu Gott! wir haben mit Ruhm gefochten, und werden wieder zusammen sein!" — Seine Weissagung traf ein. Italien und die Alpen sanken später vor Rußlands Panieren. — Mit welchem Gleichmuthe empfängt er das Packet mit der Aufschrift: An den General-Feldmarschall Grafen Suwóroff-Rymnikský. Er läßt den Eilboten zu sich in die Badestube kommen und giebt ihm das Packet mit den Worten zurück: „Das ist nicht an mich, der Feldmarschall ist beim Heere,

und

und ich bin hier auf dem Lande.“ — Als er den Befehl erhielt, mit den Truppen aus Deutschland ins Vaterland zurückzukehren, rief er mit Unmuth aus: „Ich habe die Franzosen geschlagen, aber ich bin damit noch nicht zu Ende; Paris ist mein Zielpunkt. — Wehe Europa!“ Er las in der Zukunft.

So sehr er zweideutige und dunkle Antworten haßte, so lieb waren ihm die witzigen und bestimmten. — Nach der Schlacht an der Trebia, fragte er den zweiten österreichischen General-Quartiermeister Zach: warum Hannibal, nachdem er die Römer hier geschlagen hätte, nicht gerade auf Rom losgegangen sey? — „Wahrscheinlich,“ erwiederte Zach, „war in Karthago auch ein Hof-Kriegsrath.“ — Er begriff, daß Zach auf den Wiener Hof-Kriegsrath anspielte, welcher seine Fortschritte ungern sah, fiel ihm um den Hals und umarmte ihn herzlich. — Eben so wenig liebte er weder im Gespräche, noch im Schreiben einen Ueberfluß an Worten. In Böhmen wurde ihm ein weitläufiger Entwurf von Kriegs-Operationen vorgelegt; ohne ihn bis an das Ende zu lesen, schrieb er auf dasselbe Blatt: „Volle Gewalt für den Ober-Befehlshaber; Verantwortlichkeit nur gegen den Kaiser, das ist meine Instruktion.“ —

Dieser einzige Mann hatte sich im Russischen, Deutschen und Französischen seine eigene Sprache ge-

geschaffen. Sein russisches Nemogusnaika, für das deutsche „Nichtbestimmtsagen," für das französische équivoque, und mehrere andere Worte, haben ihre eigene Bedeutung, ihren eigenen Schlüssel Die Krieger lasen und wiederholten mit Enthusiasmus seine Lehren, seine von ihm selbst auf jeder Wachtparade wiederholte Taktik, seine Soldaten-Gespräche und die Wahrheit seiner Regel: „Die Kugel ist eine Närrinn — das Bayonett ist ein fixer Kerl!" — Denn sie siegten immer auf den Ruf des Siegers: „Hurrah! auf's Bayonett!" —

Aber über alles Lob erhaben war sein moralisches Gefühl — seine Neigung zum Wohlthun. Er war der Vater und Wohlthäter seiner Soldaten. Dreist konnte er zu jeder Zeit sagen: Niemals habe ich jemanden unglücklich gemacht. Er wiederholte immerwährend seine Lebensregel: „Man muß eilen, Gutes zu thun." —

Zum Schlusse sei noch angeführt, daß er auf dem Rückwege aus der Schweiz nach Rußland in der Stadt Neutitschtein, in Mähren, am Grabe des österreichischen Helden Laudon sich folgende Grabschrift bestimmte: Hier ruht Suwóroff!



Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

16.

Freitag, am 21. Januar 1831.

Allen zu verehrenden Gönnern, Freunden und Bekannten empfiehlt sich bei seiner Versetzung und Abreise von hier nach Stargard in Pommern, zu fernerweit geneigtem freundschaftlichen Andenken

Fritsch,
Capitain im 14ten Inf. Regt.

Bekanntmachung wegen des Schlittschuhlaufens.

Die Benutzung des Hornwerkgrabens vor dem Oderthore, und des Röhrteiches und Röhrgrabens vor dem Neißer Thore, ist bei anhaltendem Froste gefahrlos und polizeilich erlaubt, an andern Orten gefährlich und deshalb verboten. — Eltern, Vormünder und Lehrherren, so wie auch die Herren Lehrer, werden es daher an der nöthigen Warnung der ihnen anvertrauten Jugend zur Verhütung von Unglücksfällen wohl nicht fehlen lassen. Brieg den 15 Jan. 1831.

Königl. Preuß. Polizey-Amt.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntniß: daß im Leubuscher Stadtforst annoch

10 Klaftern eichen Astholz,
10 — — Stockholz,
16 — birken Leibholz,
152 — erlen Leibholz,
$287\frac{3}{4}$ — — Astholz,
161 — — Stockholz

zu den bisherigen Verkaufspreisen zum Verkauf bereit stehen. Brieg, den 11ten Januar 1831.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Dem Publico, insbesondere aber den Bewohnern des II. Bezirks, machen wir hiermit bekannt, daß der Brauer Herr Schmidt an die Stelle des Kaufmann Herrn Schlesinger zum Stellvertreter des Vorstehers im II. Bezirk gewählt und angestellt worden ist.

Brieg, den 11ten Januar 1831.

Der Magistrat.

Subhastations-Bekanntmachung.

Die sub No. 6 zu Riebnig hiesigen Kreises belegene robothsame Häusler-Stelle des Christian Lode, ortsgerichtlich auf 476 Rthlr. 16 sgr. abgeschätzt, soll im Wege der nothwendigen Subhastation in Termino den 21ten März 1831 Nachmittags 3 Uhr meistbiethend im Gerichts-Kretscham zu Riebnig verkauft werden, und werden Kauflustige hierzu eingeladen.

Brieg, den 30ten November 1830.

Königl. Preuß. Land- und Stadt-Gericht.

Anzeige.

Bekanntlich ist unter allen Tabacken der Welt, derjenige der beste, welcher in Varinas, einem der sieben vereinigten Staaten Südamerika's wächst, und der daher auch Varinas-Canaster genannt wird.

Bisher waren dort der Anbau und der Vertrieb dieses Tabacks, mehreren Beschränkungen und lästigen Staats-Abgaben unterworfen, die den Preis desselben natürlich vertheuerten. Neuerdings indessen sind erstere aufgehoben und letztere ungemein ermäßiget worden. Dies hat zur Folge gehabt, daß bei dem reichlichen Gewinne, den der Tabacksbau in jenem fruchtbaren Landstriche abwirft, die Zahl der Tabacks-Anbauer in Varinas sich gegenwärtig verzehnfacht, und die Quantität des geärndteten Tabacks sich, gegen sonst, fast verhundertfacht hat.

Bei dem so schnell sich ergebenden Waaren-Ueberflusse hat der Preis des Canasters bedeutend sinken müssen. Unermeßliche Versendungen sind aus den Südamerikanischen Häfen in alle Europäische Staaten abgegangen, und wir haben, in glücklicher Benutzung aller dieser zusammentreffenden Umstände, ein so großes Quantum bezogen, als in manchen Jahren von ganz Berlin nicht eingeführt wurde, und eine Waare erhalten, die durch ihre ausgezeichnete Güte jeden Kenner befriedigen wird.

Folgendes sind die aus diesem schönen Blatte fabrizirten Sorten, sammt nebenbemerkten Preisen:

Hol. Canaster		No. 0.	à.	Pfd.	1 Rth.
Hol. Canaster		No. 1.	à.	Pfd.	22½ Sgr.
Hol. Canaster		No. 2.	à.	Pfd.	12½ Sgr.
Ermelerscher	Rauchtaback	No. 3.	à.	Pfd.	25 Sgr.
—	—	No. 4.	à.	Pfd.	20 Sgr.
—	—	No. 5.	à.	Pfd.	15 Sgr.
—	—	No. 6.	à.	Pfd.	12 Sgr.

Allers. Maracaibo-Canst. ohne Rippen a Pf. 1 rt. 10 sg.

Aecht. geschn. Rollen-Varin.-Canast.	Lit. A.	à Pf. 1 rt.
Aecht. geschn. Rollen-Varin.-Canast.	- B.	25 sgr.
Geschn. Rollen-Varinnas-Canaster	- C.	20 sgr.
Melange von Varinas-Canaster	No. 1.	15 sgr.
Melange von Varinas-Canaster	No. 2.	12 sgr.

Das Wappen der Republik Columbien, von der Varinas bekanntlich ein Theil ist, ziert die Paquete der hier zuletzt bemerkten sechs neuen Sorten unserer Fabrik, die sich freuet, mit dieser ausgezeichnet preiswürdigen Waare, den werthen Geschäftsfreunden, für das ihr bisher geschenkte schätzbare Vertrauen, ihren Dank bethätigen, denen aber, mit denen sie zur Zeit noch nicht das Glück hatte, in Geschäftsverbindung zu stehen, dazu sich auf zuverläßige Weise empfehlen zu können. Berlin, im Novbr. 1830.

Wilhelm Ermeler &. Comp.

Indem die vorstehenden Fabrikanten — beseelt von dem Wunsche, ihre Mühwaltungen auch hier Orts anerkannt zu sehen — mir ein Lager der gefertigten 6 neuen Sorten Varinas-Canaster in Debit gegeben, empfehle ich diese in jeder Hinsicht ganz vorzüglichen Canaster-Tabacke dem hochgeehrten Publico ohne alle Erhöhung zum Fabriken-Preise, und bitte um gütige Abnahme. Brieg, im Januar 1831

F. W. Schönbrunn.

Bekanntmachung.

Am 25ten Januar d. J. Dienstags Vormittags um halb 10 Uhr werden bei der Kaserne No. II. verschiedene ausrangirte Kasernen-Utensilien und namentlich altes Holz und Bretter u. s. w. öffentlich verkauft; wozu Kauflustige einladet

Brieg, den 17ten Januar 1831.

die Königl. Garnison-Verwaltung
Pormann.

⁎ Malzbonbons *⁎*

für Brustkranke und am Husten Leidende sind zu bekommen bei

G. H. Kuhnrath.

Losen Tonnen-Canaster, in beßter Auswahl zu beliebigen Preisen, wollte einem hochverehrten Publikum bestens empfehlen, da solche durch Leichtigkeit und Wohlgeruch, wenn auch ohne schöne Etiquette ohnbezweifelt Beifall finden werden. So auch empfehle ich alle Spezerey-Waaren in beßter Güte zu den möglichst billigsten Preisen

C. Arldt.

Concert-Anzeige.

Ein verehrungswürdiges Publikum gebe ich mir die Ehre, zu meinem bereits angekündigten Concert auf dem Pianoforte, welches

Sonnabend den 22. Januar Abends 7 Uhr

im Saal zum goldenen Kreutz aufgeführt wird, gehorsamst einzuladen, und schmeichle mir mit der Hoffnung eines zahlreichen Besuchs.

Gustav Arnstein,
in den drei Kronen wohnhaft.

Einem verehrten Publikum mache ich hierdurch ergebenst bekannt, daß ich noch einige leere Stunden mit Anweisung im Clavierspielen und im Generalbaß, auch auf der Violine, desgleichen in Sprachen und in wissenschaftlichen und Elementarkenntnissen zu besetzen wünsche. Diejenigen, welche darauf achten, bitte ich um gütige Theilnahme. Ich wohne im Hause des Hrn. Tischler Ehrlich am Ringe.

J. G. Schnäy, cand. theol.

Anzeige.

Da ich in Kurzem die verfallenen Pfandstücke zur Auction übergeben werde, so mache ich solches den Interessenten hiermit bekannt. Förster.

Bekanntmachung.

Da ich in Kurzem die verfallenen Pfandstücke zur Auction übergeben werde, so mache ich solches den Interessenten hiermit bekannt. Oesterreich.

Verspätet.

Bei dem am 6ten d. M. im Schmiedeckschen Saale Statt gefundenen Concerte ist mir mein seidener Hut, welcher mit einem P. gezeichnet und daran kenntlich ist, daß sich im Fond die Abbildung des neuen Berliner Schauspielhauses befindet, abhanden gekommen, wer durch ein Versehen oder sonstigen Unfall denselben an sich genommen, wird um dessen Rückgabe ergebenst ersucht. Pochhammer.

Bekanntmachung.

Einem hochzuverehrenden Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß vom 16ten d. M. an alle Tage frische Pfannkuchen bei mir zu haben sind.

Milde, Bäckermstr.

Verloren.

Vergangenen Sonnabend ist von der Mühlgasse bis zum Coffetier Thunack ein Oberstück von einer Clarinette verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird ersucht, es gegen eine verhältnißmäßige Belohnung in der Wohlfahrtschen Buchdruckerey abzugeben.

Zu vermiethen.

Wegen eingetretenen Umständen ist in der Neisser-Thor-Vorstadt in dem Hause No. 58 vom 1sten April an, eine Wohnung von 2 Stuben nebst Alkove und Zubehör wie auch Garten zu vermiethen, und das Nähere bei mir zu erfahren. Brieg den 20. Januar 1831

v. Wedell,
inactiver prem. Capitain.

In dem am Ring und der Mühlgassen-Ecke belegenen Hause sub No. 57 sind 2 Wohnungen nebst Zubehör zu vermiethen und zu Ostern a. c. zu beziehen. Das Nähere beim Eigenthümer zu erfahren.

Zu vermiethen

In dem Hause No. 388 ist der Oberstock, bestehend aus 2 Stuben vornheraus und eine hintenheraus nebst Alcove, einer Küche, Keller, Holzstall und Boden, einzeln oder auch im Ganzen zu vermiethen und zu Ostern zu beziehen.

Auf der Paulauer Straße in Nro. 219 eine Treppe hoch ist eine Stube mit einer großen Stubenkammer und sonstigen Zubehör zu vermiethen und vom 1ten April ab zu beziehen. Materne, Brauer-Meister.

Angekommene Fremde vom 13ten bis 19ten Januar 1831.

Im goldenen Kreutz. Hr. v. Block, Divisions-General, Hr. v. Hahn, Adjutant, Hr. Philipp u. Hr. Puppke, Kaufleute, sämmtl. aus Breslau. Hr. König, Aberamtm. aus Laubze. Hr. Krieger, Oberamtm. aus Prieborn. Hr. Stöckel, Justiz-Comm.-Rath aus Ratibor. Hr. Beyer, Oberamtm. a. Czarnowanz. Hr. v. Steymann, Major aus Nimpsch. Hr. Winter, Kaufm. aus Frankfurth a. M. Hr. Oswald, Lieut. aus Gr. Strehlitz. — Im goldenen Lamm. Ihro Durchlaucht Fr. Fürstin Hohenlohe-Langenburg, aus Langenburg. Fr. Gräfin v. Erbach-Schönberg, aus Schönberg. Hr. Rohr, Kaufm. a. Magdeburg. Hr. Collin, Schiffs-Capitain aus Carlscrona. Hr. Dahlberg, Schiffsbaumstr. aus Coppenhagen. Hr. Schnitzer, Kaufm aus Cosel. Hr. Birkenfeld, Kaufm. a. Oppeln. Hr. Bloch, Hr. Leschwitz u. Hr. Thiele, Kaufl. a. Breslau. Hr. Pratsch, Lieut. aus Jacobsdorff.. Gr. Müller, Kaufm. aus Mainz. Hr. Neubert, Kaufm. aus Berlin. Hr. Rosencranz, Kaufm. aus Leipzig. Hr. Günther, Kaufm. a. Frankfurth a. d. O. Hr. Damkier, Schiffsbaumstr. a. Coppenhagen. Hr. Heise, Oberamtm. aus Gr Strehlitz. — Im goldenen Löwen. Hr. Cohn, Kaufm. a. Creuzburg. Hr. Alexander, u. Hr. Litthauer, Kaufl., Hr Richter, Regist. sämmtl. a. Breslau. Hr. Schaff, Maurermstr. aus Schweidnitz. Hr. Behr, Lederfabrik aus Oppeln. Hr. Senglin, Kaufm. a. Gleiwitz. — Im blauen Hirsch. Hr. Seewald, Fabrik. aus Reichenbach. — Im goldenen Adler. Hr. Mehlhorn aus Linden. Hr. v. Gröling, Gutshr. aus Raschwitz. Hr. Obermann, Rittmeister aus Kl. Tinz. — Im rothen Hirsch. Hr. Lomnitz, Wirthsch.-Beamter aus Großburg. Hr. Block, Kaufm. aus Namslau. — Im Privat-Logis. Hr. Schmeling, Rendant aus Herrnstadt.

Zu vermiethen.

In No. 366 am Ringe, eine Stiege hoch, sind drei Stuben nebst Bodenkammer und Holzstall zu vermiethen und zu Ostern zu beziehen. Wielsch,
neben der großen Apotheke.

Briegischer Marktpreis den 15. Januar 1831. Preußisch Maaß.	Courant.		
	Rtl.	sgl.	pf.
Weitzen, der Schfl. Höchster Preis	2	13	4
Desgl. Niedrigster Preis	2	—	—
Folglich der Mittlere	2	6	8
Korn, der Schfl. Höchster Preis	1	28	—
Desgl. Niedrigster Preis	1	22	—
Folglich der Mittlere	1	25	—
Gerste, der Schfl. Höchster Preis	1	6	—
Desgl. Niedrigster Preis	1	—	—
Folglich der Mittlere	1	3	—
Haafer, der Schfl. Höchster Preis	—	28	—
Desgl. Niedrigster Preis	—	20	—
Folglich der Mittlere	—	24	—
Hierse, die Metze	—	6	—
Graupe, dito	—	10	—
Grütze, dito	—	13	—
Erbsen, dito	—	3	4
Linsen, dito	—	4	—
Kartoffeln, dito	—	1	—
Butter, das Quart	—	9	6
Eier, die Mandel	—	4	—